

In der Fremde wurzeln

Ilse Losa aus Buer bei Melle bei Osnabrück war eine bedeutende portugiesische Erzählerin: Im Exil hat sie auch die dortige Kinderbuch-Szene revolutioniert

Von Benno Schirrmeyer

Herzzerreißend ist Ilse Losas späterer Rückblick auf ihr Œuvre: Als die 1913 in Buer bei Melle im Landkreis Osnabrück geborene portugiesische Autorin 1989 dazu befragt wurde, wie es denn gekommen sei, dass sie fast alles in ihrer zweiten Sprache verfasst hat, sagte sie der verdutzten Interviewerin: Das sei alle schwer erklärbar, aber: „Es war jedenfalls ein großer Fehler“. Mein Gott, und ein ganzes Lebenswerk hatte sie so mit einem Satz zu Makulatur gemacht, ihr eigenes, allen Preisen, Orden und Auszeichnungen zum Trotz, durchgestrichen und entwertet. Das tut weh.

Man sollte Losa als Kritikerin ihres Schreibens aber nicht allzu ernst nehmen. Schon das erfreulich rege Interesse von Germanistik und Lusitanistik in Österreich, Deutschland, Portugal und Spanien spricht dafür, dass ihre Literatur die Beschäftigung lohnt. Davon wird sich aber auch jeder überzeugen, der mit ihren Büchern in Kontakt kommt. Was 15 Jahre nach ihrem Tod leider schwer fällt. Die übersetzten Romane und Erzählungen sind lange vergriffen und auch antiquarisch rar. Eine Gelegenheit aber bietet „Beatriz e o Plátano / Beatriz und die Platane“: Pünktlich zur Buchmesse mit Portugalschwerpunkt, die ausfällt, ist das veröffentlicht worden, mit Lisa Couwenberghs Illustrationen der Originalausgabe von 1976, zweisprachig im engagierten Kleinstverlag Oxalá Editora aus Lünen.

Zu danken ist das der Initiative der Kunsthistorikerin und Exilforscherin Irene Below und der Künstlerin Barbara Daiber, die in Melle im Kulturzentrum „Wilde Rosen“ seit 25 Jahren ein Atelier für Ausdrucks-malen leitet. „Das Buch erschien uns unglaublich aktuell“, sagt Daiber. „Als wir es der Leiterin des Osnabrücker Literaturbüros gezeigt haben, musste die gleich an Greta Thunberg denken.“ Eine ermutigende Geschichte sei es, die Losa darin erzählt, und auch, „dass die Hauptfigur ein Mädchen ist, war uns auch wichtig“.

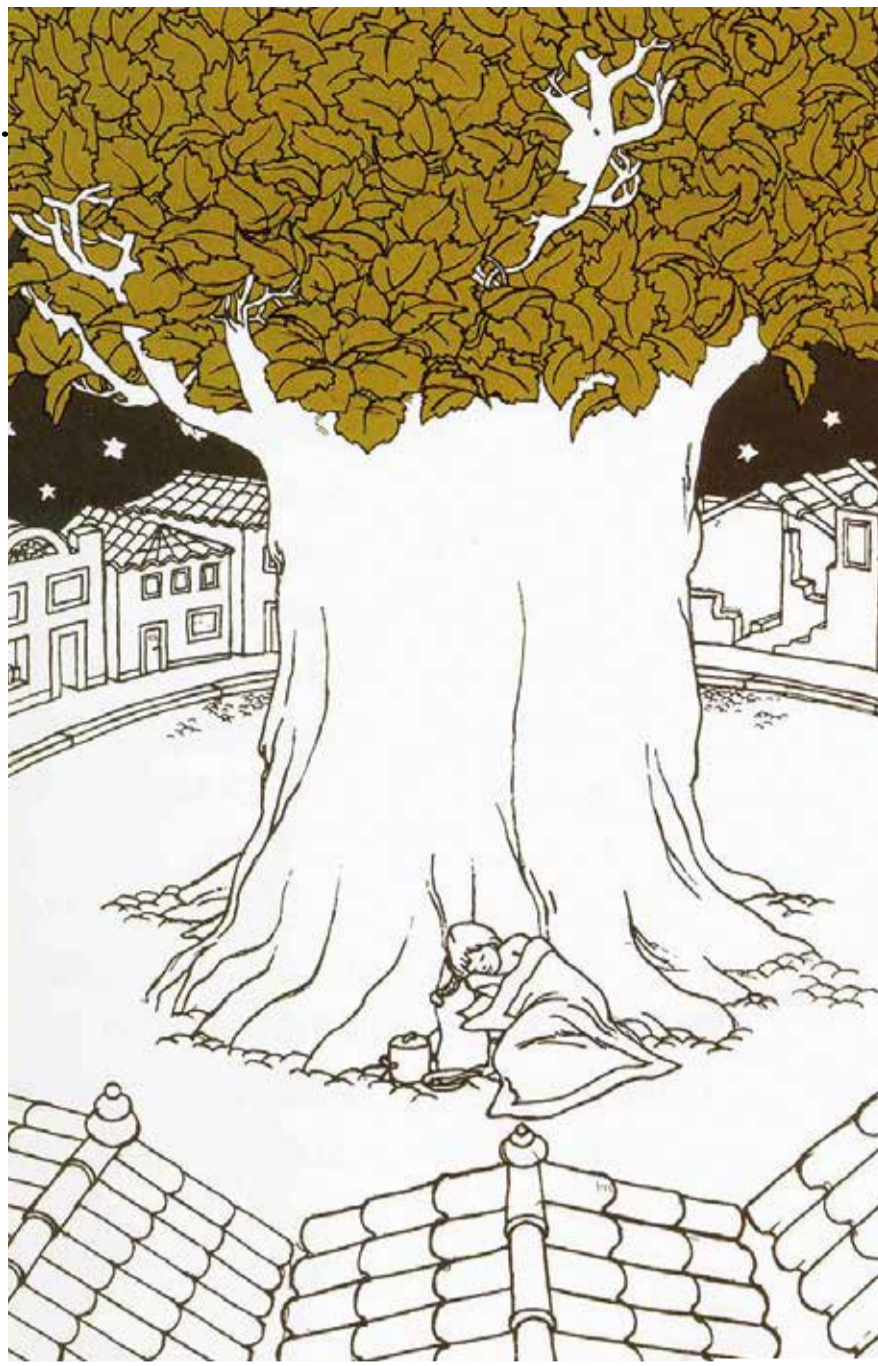
Erstmals liegt damit eins der 21 Kinderbücher auf Deutsch vor, mit denen Losa die Gattung

in Portugal seit den 1940er-Jahren revolutioniert hat: Das ist die wichtige Botschaft. Weitere sollen dann ab Mai im bibliophilen Bübül-Verlag der Autorin Tanja Langer erscheinen, versprechen Daiber und Below, und das ist erfreulich. Denn bei allen guten Absichten und trotz der schönen Übersetzung von Isabel Remer: Mit der Oxalá-Ausgabe wird niemand glücklich werden. Das Layout ist nicht ansprechend, die Reproduktionen der feingliedrigen Zeichnungen weisen Unschärfen auf, und das Lettering mit plumpen Initialen passt schlecht zu ihnen. Aber die Stimme der Erzählerin, dieser selbstbestimmten Frau, die dringt durch, mit der Geschichte vom Mädchen, das eine Platane rettet. Die schönste Platane der Stadt, die nur verbohrt Planer für eine Beeinträchtigung des schicken, neuen Postamts halten können. Eine echte Platane des Lebens, mit weißen Vögeln drin und Schatten für alle.

Von der Gestapo verhaftet

Ilse Losa, damals hieß sie noch Lieblich, war 1934 verhaftet und stundenlang in der Berliner Gestapo-Zentrale befragt worden. Die junge Frau war nur Monate zuvor aus Hannover in die Hauptstadt gezogen: Sofort nach der Machtübernahme der Nazis hatte man sie von ihrer Volontariatsstelle im Krankenhaus entfernt. Über die jüdische Arbeitsagentur hatte sie dann einen Büro-Job bekommen – bis sie einen Brief an eine Freundin schrieb, eine Friedensaktivistin. Der war abgefangen worden. Lieblich hatte darin Adolf Hitler einen Verbrecher genannt.

Den Schergen, der sie verhört, versichert sie: Sie war Jüdin. Und sie war blond und blauäugig. Wie konnte das sein? Darüber muss er nachdenken. Er gibt ihr eine Frist von sechs Tagen, man werde sich wieder bei ihr melden. Sie steigt in den Zug erst nach Hildesheim, wo die Mutter inzwischen wohnt. Von dort gleich weiter nach Hamburg. Wohin jetzt? Bruder Ernst und ein Onkel warten in Portugal auf ihre Möglichkeit, nach Südamerika auszuwandern. Also ab nach Porto, egal was dort sein wird. Portugal, das bedeu-



Eine Baum-besetzung ist ein probates Mittel, wenn die Bürokratie weder Einsehen hat noch Argumente
Abbildung: Lisa Couwenbergh

tet zunächst „eine Sprache, von der man keinen Laut verstand“, wie Losa später einmal erzählt hat. Ein unbekanntes Land. Und eine fremde Kultur, die als stark patriarchal gelten muss.

Die Rückständigkeit des Bildungssystems hatte Diktator António Salazar als machterhaltend erkannt und noch ausgebaut. Rätselhaft ist, wie Losa in diesem System zum Kinderbuch kommt. Kompetenz wird ihr darin schon zugestanden, lange bevor sie selbst zu publizieren beginnt. Zwei Jahre vor der Geburt ihrer ersten Tochter erhält sie Mitte der 1930er-Jahre an der Escola Superior de Educação de Porto eine Dozentinnenstelle – für Kinderliteratur.

Später, als sie selbst veröffentlicht, entwickelt sie einen Stil, der als von Märchenhaftem und Surrealem durchkreuzter sozialer Realismus beschrieben wird. Fragen ließe sich, ob er trotz oder gerade wegen der Zensur entsteht, und ob sie das Schreiben für junge Menschen anfangs als Rückzugsraum nutzt, dem die politische Kontrolle wenig Aufmerksamkeit schenkt.

Schreiben gegen Depression

Ilse Lieblich ist anfangs schockiert von Portugal. „Ich war ein junges Mädchen und hatte mein letztes Jahr in Berlin verbracht, da konnte man machen, was man wollte“, schildert sie später, „abends ausgehen, tanzen, ins Kino, ins Kaffeehaus“, die weitgehende Gleichberechtigung ist in Deutschland Anfang der 1930er noch nicht getilgt. „Und da komme ich also plötzlich nach Porto, und mein Bruder sagt mir, du darfst hier abends nicht auf die Straße gehen, das tun nur Nuten. Du musst immer einen Hut aufsetzen, sonst hält man dich für ein Dienstmädchen, du darfst nie ohne Strümpfe gehen, auch wenn es noch so heiß ist.“

Wichtiger als der gut Rat, den sie umgehend in den Wind schlägt, sind die Kontakte des großen Bruders: Er hat sich einem Intellektuellen-Zirkel angeschlossen. Dem gehört auch Arménio Losa an, der als einer der Hauptvertreter der Moderne in die portugiesische Architekturgeschichte eingehen wird. Damals ist er noch Student. Im Jahr 1935 legt er sein Diplom ab-

und heiratet: Ilse Lieblich heißt fortan Losa, ist Portugiesin – und wird vom Geheimdienst bespitzelt. Denn ihr Mann gilt als einer der Köpfe der Opposition.

Drei Romane hat sie geschrieben. Echos dieser Anfangszeit im Exil finden sich in „Unter fremden Himmeln“ von 1962, den sie selbst ins Deutsche übertragen hat. Der zweite, noch unübersetzt, „Rio sem ponte“ (1952), also „Fluss ohne Brücke“, spielt in England und handelt doch vom Aufstieg der Nazis aus Sicht des Au-pair-Mädchens Jutta Berner. Der erste aber, „O mundo en que vivi“, „Die Welt in der ich lebte“, erzählt, in Bilderbogen-Technik, dicht am eigenen Leben, lakonisch eine jüdische Kindheit zwischen den Kriegen im ländlichen Nordwestdeutschland: Erinnerungen aufzuschreiben war ihr als Mittel gegen die Depression geraten worden, in die sie Ende der 1940er abglitt. Überlebende kommen ins Land. Durch Erzählungen geistern eine Freundin, die Auschwitz überlebt hat, aber in einem Krankenhaus in der Fremde nun daran stirbt. Losas Lieblingsonkel wird aus Buchenwald befreit. Als er zur Familie stößt, zeigt sich, er ist dort dennoch vernichtet worden.

Die Geschichte des Mädchens Beatriz ist voller Optimismus: Da ist dieser demokratische Aufbruch zu spüren. Die Nelkenrevolution hatte 1974 endlich den Faschismus beseitigt. Und Beatriz ist keine Revoluzzerin. „Sie ist eine aktive Bürgerin“, sagt Irene Below, „sie geht ja erst den ganz offiziellen Weg und schreibt einen Brief an die Behörden.“ Ja, er landet da im Papierkorb. Aber Losa relativiert die Feindbilder ihrer Erzählung: „Vielleicht“, schreibt sie, „waren sie gute Menschen, diese Mitarbeiter in den Behörden, das weiß man nie.“ Sie machen nur Fehler. Sie sind verblendet. Und das Mädchen weiß, was richtig wäre und gut. Und hält daran fest. Bis das auch bei den Bürokraten ankommt. Denn auch in denen wurzelt ja die Idee vom Wahren und Schönen. Sie werden nicht die Hand ans Leben legen.

Ilse Losa: „Beatriz e o plátano / Beatriz und die Platane“, Deutsch von Isabel Remer, Oxalá Editora, Lünen, 45 S., 17 Euro

Katrin Seddig
Fremd und befremdlich

Ich fühl mich nur gerade nicht so

Ich fühl mich nicht. Ich habe Schnupfen und Kopfschmerzen und bleibe lieber im Bett. Du musst zum Arzt gehen, sagt meine Schwester am Telefon, du musst einen Coronatest machen.

Ach hör doch auf, sage ich. Ich schmecke gut und habe weder Husten noch Fieber. Ich fühl mich nur nicht. Und das schon länger. Man muss sich bewegen und die Sonne sehen.

Das tue ich. Ich ging am Samstag vierzehn Kilometer die Elbe entlang. Ich war nur nicht allein. Ich wusste es vorher, aber wenn man derzeit am Wochenende spazieren geht, egal in welchem Naturschutzgebiet, Moor, Park oder Wald in Hamburg, dann sind da überall Menschen, Menschen, Menschen.

Ich gehe schon viele Jahre wandern, und früher waren die Menschen gar nicht da. Aber jetzt sind sie da, diese vielen Menschen der Stadt, die raus wollen, wie ich, Sonne, Vitamin D, Bewegung, auf andere Gedanken kommen. Noch nie ist mir so klar geworden, wie eng es in der Stadt ist, wie wenig Platz wir auf diesen Grünflächen haben, wie jetzt. Und es wird enger.

Montagmorgen standen ein paar Menschen am Neuen Pferdemarkt, um das Abholzen der Bäume dort zu verhindern. Und sie verhinderten es. Am Montagmorgen um fünf Uhr – es sind Helden! Seit Längerem starre ich diesem Unheil an diesem Platz ins Auge.

Na und?, denke ich, auch schon seit Längerem. Auch nur eine dieser Stadtentwicklungen, die sich nicht aufhalten lassen. Noch ein paar Bäume weniger, noch ein Bürohaus mehr, noch mehr Autos, mehr Verkehr, mehr Hitze im Sommer, mehr hoch- und zugebaut.

Müde schaue ich mir die Website dieses „Pauli-Hauses“ an. Dort finde ich Antworten auf alle Fragen, eine saubere Rechtfertigung für das Bauvorhaben. Sie sind gar nicht die Bösen. Sie sind eine Baugemeinschaft, das ist doch fast so etwas wie eine WG oder eine Genossenschaft, ein Bauwagenplatz, ein Zeltlager, ein Camp? Das passt doch super in diese irgendwie immer noch alternative Gegend?

Und dann beschäftigen sie auch noch so viele Menschen, die „im Viertel“ wohnen, sagen sie, auf ihrer Website. Alles St.-Paulianer*innen, Einheimische, welche von uns/euch, „darunter Mütter und Väter, die in Teilzeit arbeiten, die „mittags zum Essen mit den Kindern nach Hause (...) gehen, nachmittags wieder bei der Arbeit (...) sein“ wollen. Wer könnte von solchen Eltern, die mittags mit den Kindern zum Mittagessen nach Hause gehen, was es seit den

Die Bäume müssen weg, die der Baustelle im Weg sind. Und schon geht der Ärger los

50er-Jahren ja nicht mehr gegeben hat, verlangen, in ein Büro in die City Nord zum Arbeiten zu fahren? Oder nach Hasselbrook, nach Harburg oder wo die ganzen Büros alle sind, die gerade leer stehen? Familien! Darum geht es also. Ich habe mir jeden einzelnen Punkt durchgelesen und ich glaube, diese vier Firmen sind einfach – gut. Na ja, vielleicht sind sie auch nur – Firmen. Die Firma „Pahnke Markenmacherei“ zum Beispiel, das ist eine „Full Service Agentur mit den Bereichen Campaigning, Consulting, Social Media, Packaging und Innovation“ (das habe ich von ihrer Website kopiert). Ich weiß wirklich nicht, was das ist, aber es ist sicher wichtig. Und die anderen Firmen, die zu dieser WG gehören, sind eben auch nur – Firmen. Die Steg-Hamburg („Wir verstehen die Stadt“), Argus und Hamburg-Team („Mit dem Blick für’s Ganze“). Irgendwo müssen die halt arbeiten, und sie wollen’s halt nun da. Und wissen auch, dass es schwierig ist, und wollen’s halt trotzdem.

Und nun also, die Bäume müssen weg, die der Baustelle im Wege sind, da geht auch schon der Ärger los. Einige Leute sind dagegen, einige, die auch „im Viertel“ wohnen, aber natürlich nicht die, die in diesen Firmen arbeiten und mit ihren Kindern zum Mittagessen nach Hause gehen wollen.

Und alles, was ich dazu sagen kann, ist: Ich fühl mich einfach nicht. (Oder, ich meine, die Sache ist einfach die, dass Firmen irgendwo arbeiten wollen, wo sie es geil finden, aus genau dem gleichen Grund, aus dem sie da eigentlich nicht besonders erwünscht sind. In Vierteln, in denen viele Leute wohnen, die andere Werte haben als diese Firmen, und denen „Campaigning, Consulting, Social Media, Packaging und Innovation“ am A... vorbeigehen.“ Es ist ein Paradox.)



Katrin Seddig ist Schriftstellerin in Hamburg mit einem besonderen Interesse am Fremden im Eigenen. Ihr jüngster Roman „Sicherheitszone“ ist bei Rowohlt Berlin erschienen.



Das Mädchen Beatriz verhandelt mit fällsüchtigen Bürokraten
Abbildung: Couwenbergh